

Überlegungen zum Prozess des Sprachsterbens, unter besonderer Berücksichtigung der Balkanromania

„Die Gewalt einer Sprache ist nicht, daß sie das Fremde abweist, sondern daß sie es verschlingt.“

Johann Wolfgang von Goethe

Thede KAHL

1. Der Prozess des Sprachsterbens

Sprachen können unter dem massiven superstratischen Einfluss der Staats- und Verwaltungssprachen an Differenziertheit, Aussagekraft und Wortschatz verlieren. Dies gilt insbesondere für kleinere Sprachgemeinschaften, den sogenannten Minderheitensprachen. Das aufnehmende Idiom verfügt auf Dauer bei Sprechern der jüngeren Generation nicht über ausreichend Integrationskraft, entsprechende Lexeme des Superstrats morphologisch angepasst zu entlehnen. Sprachen, die durch Standardisierung, Schriftlichkeit sowie durch Verwaltung, Schule und Medien gepflegt und gefördert werden, haben weit größere Chancen dauerhaften Bestandes als Minderheitensprachen mit gering entwickelter Schrift- und Verwaltungssprache. So wie Sprache durch zahlreiche Institutionen und Maßnahmen gepflegt werden kann, ist es auch möglich, den Sprachschwund durch Verbot, Unterdrückung oder Vernachlässigung zu beschleunigen. Doch auch ohne jede politisch motivierte Zurückdrängung von Sprachen und Dialekten kommt es in bestimmten Situationen zum natürlichen Sprachschwund. Prozesse wie Transformation und Globalisierung können die wandelbaren Größen der Identität und Kultur beeinflussen und damit auch auf die Sprache wirken. Sie entwickeln sich in Abhängigkeit von Alter, Lage der Ortschaft, ethnischer Zusammensetzung der ortsansässigen Bevölkerung und Bildungsgrad des betreffenden Informanten oftmals zur Familiensprache zurück.

Ein Großteil der heute noch gesprochenen Sprachen und Dialekte wird im Laufe des angebrochenen Jahrhunderts aussterben. Der Begriff *Sprachtod* (*language death*) wird von den meisten Autoren als ein Prozess verstanden, der bereits lange vor dem eigentlichen Verschwinden der Sprache einsetzt (Thomason 2001: 223-225). Es ist daher weitaus treffender, vom *Sprachsterben* zu sprechen. In Anlehnung an die Sprachtod-Theorie Sasses (1992: 19), die auf Untersuchungen zu albanischen Sprachresten Griechenlands und zum Gälischen in East Sutherland beruht, kann der Schwund von Minderheitensprachen wie folgt beschrieben werden.

1. Der *erste Schritt* ist auf äußere Faktoren zurückzuführen, die zu ungleicher Verteilung einzelner Sprachen führten. Hierdurch kommt es zu Druck auf die Minderheitenbevölkerung und zu einer negativen Einstellung gegenüber der Minderheitensprache, die wiederum zur Bereitschaft oder Entscheidung führt, die eigene Sprache zugunsten der Mehrheitensprache aufzugeben.

2. In einem *zweiten Schritt* diktieren die historischen Gegebenheiten eine Restriktion der in der jeweiligen Gesellschaft gesprochenen Sprachen: Man unterscheidet immer differenzierter, wann man welche Sprache mit wem spricht. Die fortlaufend negative Stigmatisierung der Minderheitensprache treibt die Minderheiten dazu, ihre Sprachkenntnisse der Mehrheitensprache zu verbessern. Hierdurch kommt es zu einer stärkeren Verbreitung der Mehrheitensprache unter den Minderheiten, die die Mehrheitensprache in zunehmenden Bereichen ihres Lebens dringend benötigen. Entsprechend sind die Eltern nicht mehr in der Lage, ihre ethnische Sprache an die Kinder weiterzugeben, so dass sich ihr Gebrauch auf die alten Generationen beschränkt. Die Mehrheitensprache dominiert zusehends auch diejenigen Bereiche, in denen bisher die alte Sprache verwendet wird. Die Situationen ihrer Anwendung werden immer geringer, bis sie schließlich niemand mehr in der Alltagssituation benutzt. Letztendlich behalten nur einige Personen Kenntnisse über die alte Sprache, in der Regel auf einige Gebiete beschränkt und in Floskeln erhalten, die als Geheimsprache oder zur Bezeichnung religiöser Dinge dienen.
3. Die *dritte Stufe* besteht aus dem Verlust des Wortschatzes und in der Unfähigkeit, Wörter in denjenigen Bereichen zu bilden, in denen sich die Mehrheitensprache bereits durchgesetzt hat. Auch wenn die Minderheitensprache in einigen Bereichen regulär gebraucht wird, wird sie nicht umherkönnen, immer mehr Elemente zu entlehnen. Das Entleihen von Wörtern (*borrowing*) sowie von syntaktischen und morphologischen Strukturen nimmt zu, je mehr Sprecher der Minderheit fließende Sprecher der Mehrheitensprache werden. Mit der Unterbrechung der Weitergabe an die Kinder ist die fortschreitende Reduzierung der Kenntnisse auch bei den *semi-speaker* unumgänglich. Wenn der Minderheitensprache eine religiöse oder soziale Bedeutung zukommt, werden Wörter und Floskeln erhalten bleiben. Auf der anderen Seite wird innerhalb der einsprachigen Gesellschaft durch den Sprachtod der Minderheitensprache eine Varietät der Mehrheitensprache mit Einflüssen der Minderheitensprache entstehen.

Versuchsreihen zum Verlust der Differenziertheit einzelner Vokabeln (Labov 1976: 237) zeugen von der Geschwindigkeit des Sprachschwundes im fortgeschrittenen Stadium. Lexikalische Entlehnungen betreffen meist nicht nur eine Sprache, sondern finden in mehreren Sprachen Verbreitung (Sandfeld 1930, ²1968). Beispiele der gegenseitigen Entlehnungen in der Fachterminologie (z.B. Kahl 2007) zeigen, dass die Beeinflussungen nie in nur eine einzige Richtung stattfinden.

Verschiedene Faktoren üben auf die Intensität des Sprachschwundes und die Geschwindigkeit des Sprachsterbens Einfluss aus:

Faktor 1 „Lebens- und Siedlungsweise“

In einer diachronen Perspektive sind die Einrichtung des Nationalstaates mit dazugehöriger Erzwingung seiner sprachlichen Homogenität, die Etablierung eines nationalsprachlichen Bildungssystems, die zunehmende Urbanisierung, Industrialisierung sowie Landflucht und wirtschaftliche Neuerungen, besonders im Bereich der Medien, einige der Gründe, die zu einem raschen Sprachwandel oder -tod führen. Je nach Land und herrschender Staatsideologie werden Hochsprachen unterschiedlich schnell und konsequent durchgesetzt. Weitere Beschleuniger sind

Umsiedlungen, Mischehen und die Auflösung traditioneller Gemeinschaften. Die Bewahrung alter Lebensformen (z.B. Ackerbau, Viehzucht) hingegen wirkt in Bezug auf die Sprache konservierend.

In peripheren Siedlungsräumen halten sich heute trotz aller Globalisierung und Dominanz des Fernsehens und der Massenmedien die Sprachen kleiner ethnischer Gruppen, die kaum von moderner Schriftkultur beeinflusst zu sein scheinen. Besonders im Bereich der Fachsprachen ist der Wortschatz konstant und der innovative Wortschatz – gemessen an den technischen Veränderungen unterliegenden Bereichen des Alltags – gering. Dabei schwankt die individuelle Kenntnis je nachdem, wie stark eine Person mit dem jeweiligen alten Wirtschaftszweig noch in Verbindung steht.

Im Fall wandernder Bevölkerungsgruppen (Wanderarbeiter, Nomaden etc.) lässt sich beobachten, dass sie zwar, solange sie in geschlossenen Gemeinschaften umherziehen, ihre Traditionen und Sprachen länger bewahren als sesshafte Bevölkerungsgruppen, auf der anderen Seite aber nach ihrer Sesshaftwerdung sehr schnell dazu bereit sind, sich von ihrer Kultur abzuwenden und einer anderen Kultur mit höherem Prestige (siehe Faktor „Sprachprestige“) zuzuwenden. Insbesondere städtische Kulturen, die teilweise auch von der ruralen Bevölkerung übernommen werden, können sprachformend wirken.

Faktor 2 „Intensität der Kontaktsituation und Assimilation“

In Regionen mit gemischter Bevölkerung auf gemeinsamem Territorium liegen nach der Definition Salas (1997: 33) *direkte* Kontaktsituationen vor, die sich im Vergleich zum *indirekten* Sprachkontakt durch wirtschaftliche oder politische Beziehungen durch die Intensität der alltäglichen Begegnung stärker auf die Sprecher auswirken. Soziale und professionelle Abhängigkeiten können zu Kontaktsituationen führen, die eine Grundlage für verbindende Elemente in der Volkskultur schaffen, die sich in gleichen oder ähnlichen Bezeichnungen niederschlagen. Einzelne Begriffe können dadurch zum Teil sprachübergreifend verständlich sein und über die Grenzen der völlig unterschiedlichen Sprachen hinweg, zumindest in den wirtschaftlich wichtigen Bereichen, eine gewisse Kommunikation ermöglichen. Je intensiver („direkter“) sich der Sprachkontakt gestaltet, desto größer wird die Zahl der gegenseitigen Entlehnungen. Die zahlreichen interferenzbedingten Lehnübersetzungen verstärken die lexikalische Polysemie. Dabei ist die Tendenz, die Bedeutungen eines Lexems in gleicher Art zu bündeln, beobachtbar.

Das Nebeneinander von innovativen und konservativen Sprachmerkmalen kann im Zusammenhang mit der demographischen Entwicklung ethnischer Gruppen gesehen werden, nämlich als sprachliche Taktik, ethnische Grenzen zu bewahren oder abzuschwächen. Der partielle sprachliche Konservatismus kann als ethnischer Marker im Sinne einer traditionsorientierten Aufrechterhaltung von Gruppenkohärenz funktionieren. Dies gilt insbesondere für Ethnien, die ständig der Assimilation ausgesetzt sind und gezwungen sind, sich in ihrer multiethnischen Umgebung zu arrangieren und den Angehörigen anderer Sprachen – und sei es nur für ein kurzes Geschäftsgespräch – entgegenzukommen.

Die parallele Existenz gleichrangiger Sprachen führt zur gegenseitigen Annäherung (Zweisprachigkeit, Sprachbund), während die Existenz einer dominanten

Bildungs- und Standardsprache die nichtstandardisierten Formen bedroht und damit zu Assimilation führen kann.

Dabei muss beachtet werden, dass sich zwei oder mehr Sprachen, sobald sie innerhalb des gleichen Sozialsystems regelmäßig gebraucht werden, signifikant von den gleichen, in getrennten Sozialsystemen gesprochenen Sprachen unterscheiden (Gumperz 1982: 66, 99).

Faktor 3 „Religion“

Auch in der Religionszugehörigkeit und der Intensität der gelebten Religiosität ist eine Antwort auf die Frage des Sprachgebrauchs von Regional- und Minderheitensprachen zu suchen. Die Identifikation mit Angehörigen der gleichen Religion fällt in der Regel leichter als mit Andersgläubigen. Hamp (1978: 155-162) stellt fest, dass die Überlebenschancen einer Minderheitensprache desto größer sind, je stärker sich die religiöse Abweichung einer Gruppe von der umgebenden Gesellschaft bemerkbar macht. Die Religionszugehörigkeit kann daher bezüglich des Sprachschwundes eine diachronisch soziolinguistisch entscheidende Rolle spielen. In Ländern, in denen Religion ein wichtiges Integrationselement darstellt, werden Gruppen mit gleicher Konfession und anderer Sprache eher dazu neigen, die eigene Sprache aufzugeben als in Ländern mit einer von der jeweiligen Minderheit abweichenden Religion.

Faktor 4 „Sprachprestige“

Von den Sprechern der aussterbenden Sprache werden diejenigen Formen vermieden, die in der dominanten Sprache eine „negative soziolinguistische Evaluation“ tragen, und deshalb durch eine prestigevollere Variante ersetzt (Hamp 1989: 197-201). In vielen Fällen zeigt sich das geringe soziale Ansehen der ruralen Lebens- und Arbeitsweise gegenüber modernen urbanen Lebensformen. Dadurch wird das eigene kulturelle Erbe nicht mehr mit Stolz, sondern oftmals sogar mit Scham betrachtet, und die Sprecher beginnen, „moderne Sprachen“ zu bevorzugen. Bei der Beurteilung einer Sprache durch ihre Sprecher können kulturelle und mentale Eigenschaften, Altertümlichkeit, Korrektheit und Reinheit eine Rolle spielen. Besonders häufig sind das tatsächliche oder vermeintliche hohe Alter einer Sprache oder ihre Unvermischtheit mit anderen Sprachen in den Augen ihrer Sprecher Gründe für besondere Wertschätzung.

Der unguete Beigeschmack, den spätestens Ende des 19. Jahrhunderts jede Sprachmischung oder Hybridisierung erhalten hat (Kremnitz 1994: 21), haftet den Minderheitensprachen in besonderem Maße auch heute stark an. Von manchen Personen wird auch die Zweisprachigkeit nicht als potentieller Vorteil, sondern als Nachteil betrachtet.

Die negative Einstellung der jungen Generationen zur Sprache ihrer Vorfahren ist in hohem Maße für den Sprachtod verantwortlich. Dressler und Wodak-Leodolter (1977: 33-44) weisen darauf hin, dass negative Stereotypen und Vorurteile zu Minderwertigkeitskomplexen der Minderheiten führen, deren Mitglieder ihre diffamierte Rolle aufgeben wollen. Während Geschlecht, ethnische Herkunft und Aussehen nicht verändert werden kann, stellt die Aufgabe oder Einschränkung der Sprache die bequemste Lösung dieses Problems dar.

Faktor 5 „Codefunktion von Minderheitensprachen“

Die Frage, warum Minderheitensprachen trotz ihres in vielen Fällen niedrigen Prestiges in ihrer heutigen Form überhaupt überleben können und weiterhin als Referenzpunkt in vielen Kommunikationssituationen dienen, scheint sich zumindest in der Vergangenheit mit ihren Codefunktionen und mit ihrer Bedeutung als Familiensprache begründen zu lassen. Die drastische Reduzierung des Sprachgebrauchs ist offenbar kein Hinderungsgrund dafür, dass die Minderheitensprachen weiterhin in bestimmten Sprechgattungen wie der Geschichtenerzählung, dem Smalltalk und der familiären Begrüßung, dem Lied und dem Sprichwort, eben in spezifischen Situationen, verwendet werden.

Minderheitensprachen können folgende kommunikative Funktionen haben:

- Als *Solidaritätscode* zwischen den Gemeinschaftsmitgliedern im Gegensatz zur Staatssprache, dem Machtcode (*power code*).
- Als *Abgrenzungsmittel* von einsprachigen Personen. Dazu diene insbesondere die sogenannte kryptolalische Funktion der lokalen Sprache als Schutzmittel vor Klatsch, Schmähung oder Komplott, wie dies Kazazis (1976: 50) am Arvanitischen von Korinth beschreibt. Diese Funktion wird bei der jüngeren Generation nicht mehr von Bedeutung oder auf kurze Begrüßungen reduziert, die in der Minderheitensprache erfolgen.
- Als *emblematisches Mittel* und Symbol der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe. Es lässt sich im Verhalten gegenüber Fremden leicht verstecken, aber auch jederzeit betonen, wenn dies günstig scheint.
- Als *Berufs- oder Geheimsprache*. Schneider, Maurer, Bettler, Diebe und einzelne Handwerkszünfte hatten untereinander einen Verständigungscode, der Personen aus anderen Berufsgruppen nicht zugänglich war. Das bewusste Entleihen von Wörtern aus einer anderen Sprache zwecks Unverständlichkeit für Außenstehende lässt sich in politisch unsicheren Situationen beobachten.

Faktor 6 „Wirtschaftliche Abhängigkeiten“

Die Zugehörigkeit zu Staatsgebilden, internationalen Allianzen, wirtschaftlichen Bündnissen und politisch-ideologischen Blöcken kann Sprechergemeinschaften beeinflussen. Sprachen und Dialekte, die innerhalb dieser Zusammenschlüsse keine wirtschaftliche Rolle spielen, haben es schwer, über die Lokal- und Familiensprache hinweg ihre Bedeutung zu bewahren. Die Sprache, in der das tägliche Brot erworben wird, bemüht man sich allein schon aus existenziellen Gründen zu pflegen. Je nach Zustand und Status der Minderheitensprachen ist die „Brotsprache“ in der Lage, andere Sprachen zu verdrängen. Bei der mehr oder weniger bewussten Aufgabe einer Sprache wird eine Kosten-Nutzen-Logik mobilisiert, wobei der Sprecher davon überzeugt sein muss, dass seine Sprache für eine effektive Kommunikation geeignet ist und ihm einen Nutzen bringt. Insofern kann der Sprachtod als ein Konkurrenzprozess zwischen zwei Strukturformen um die Dominanz in der Erfüllung bestimmter Funktionen betrachtet werden.

2. Wo befindet sich die Balkanromania in diesem Prozess?

Bereits im Laufe des 17., 18. und 19. Jahrhunderts ist die südosteuropäische Romanität um mehrere Sprachen ärmer geworden: Mit der Assimilierung der Morlaken

oder Maurovlachen an südslawische Bevölkerungsgruppen ist das Morlakische aufgegeben worden, das bis Anfang des 18. Jahrhunderts in Küstengebieten Bosniens, Kroatiens und Montenegros gesprochen wurde und in enger Verbindung mit dem (Dako-)Rumänischen und dem Istrorumänischen stand. Die romanische Sprache des Dalmatischen im historischen Dalmatien und seine Varianten des Ragusäischen (in Ragusa = Dubrovnik) und des Vegliotischen (auf der Insel Veglia = Krk) wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts aufgegeben (Bartoli 2000, Muljacić 2000). Das Dalmatische nimmt innerhalb der romanischen Sprachen zwischen dem Italoromanischen und den aus dem Urrumänischen hervorgegangenen romanischen Varietäten Südosteuropas eine Zwischenstellung ein und kann daher nur bedingt zur Balkanromania gerechnet werden. Die aus dem Urrumänischen hervorgegangenen Varianten werden in historischen Dokumenten als „Vlachisch“ bezeichnet, das Dalmatische hingegen nicht.

Unter den vier heute lebendigen Varianten des Balkanromanischen oder Südostromanischen – (Dako-)Rumänisch, Aromunisch, Meglenorumänisch, Istrorumänisch – hat lediglich das (Dako-)Rumänische eine Nationalsprache ausbilden können. Das Aromunische wird trotz seiner auf das 18. Jahrhundert zurückgehenden schriftlichen Tradition von den meisten Aromunen heute nicht geschrieben. Noch schwerer ist es aufgrund der niedrigen Sprecherzahl um die Situation des Meglenorumänischen und des Istrorumänischen bestellt. Nach der UNESCO (1999) ist das (Dako-)Rumänische als *nicht gefährdet*, das Aromunische als *gefährdet* und das Istro- und Meglenorumänische als *stark gefährdet* eingestuft.

Das **(Dako-)Rumänische** ist die Staatssprache Rumäniens. Über 22 Millionen Menschen sprechen es allein im „Mutterland Rumänien“. Im Rahmen seiner Ausbildung zur modernen Nationalsprache hat es eine intensive Phase sprachlicher Vereinheitlichung durchlebt, in der nichtlateinische Einflüsse verdrängt wurden und die Sprache durch Aktivierung lateinischen Vokabulars und massive Entlehnung aus dem Italienischen und Französischen „bereichert“ wurde. Ein vergleichbarer Prozess hat in keiner der drei anderen Varianten stattgefunden. Versuche, eine rumänische Standardsprache unter Einbeziehung der süddanubischen Varianten, vor allem des Aromunischen, zu schaffen, schlugen fehl. Das Rumänische ist heute eine gefestigte, standardisierte Nationalsprache, die sich in allen wesentlichen Bereichen der Literatur, Medien, Bildung, Technologie und Wissenschaft behaupten kann und daher innerhalb Rumäniens ungefährdet ist. Ausnahmen bilden Regionen im ländlichen Siebenbürgen, in denen die Ungarn absolute Mehrheit bilden und im Alltag ohne Gebrauch des Rumänischen auskommen.

Obwohl das Vlachische bereits im Mittelalter starke Assimilationskraft besaß, leben in Rumänien bis heute starke Minderheiten mit mehr oder weniger guten Rumänischkenntnissen. Die heutige rumänische Gesellschaft fasst jedoch die ethnische und sprachliche Vielfalt ihres Landes eher als ein Problem und eine potenzielle Spannungsquelle denn als kulturellen Reichtum auf. Obwohl in Rumänien 20 Minderheiten anerkannt sind, lebt die Idee eines homogenen Nationalstaates fort. Den Minderheiten werden laut Verfassung von 1991 zahlreiche Rechte zugesprochen, wodurch sie je einen Vertreter in das Abgeordnetenhaus des Parlaments entsenden können und wodurch ihnen das Recht auf Unterricht in der Muttersprache auf allen Bildungsstufen garantiert wird. So wie es in Rumänien zahlenmäßig starke Minderheiten gibt, leben in allen Nachbarländern Rumäniens beträchtliche rumänische

Minderheiten:

- In der **Republik Moldau** lebt die größte Zahl von Sprechern des Rumänischen außerhalb Rumäniens. Zwar werden die Moldauer ethnopolitisch nicht zu den Rumänen gezählt, können aber linguistisch als Sprecher des Rumänischen betrachtet werden. Ihre Sprache entspricht weitestgehend dem Standardrumänischen, obwohl die Amtssprache Moldauisch (*moldoveneste*) genannt wird. Die Moldauer bilden die absolute Mehrheit in der Republik Moldau. Status und Zustand des Rumänischen in der Republik Moldau hängen dicht mit der Diskussion um den offiziellen Status des Moldauischen zusammen. Allein die Tatsache, dass die Staatssprache anders genannt wird, ändert nichts daran, dass es sich um eine gefestigte, standardisierte Nationalsprache handelt, die innerhalb der Republik Moldau ungefährdet ist. Zu befürchten ist lediglich, dass der Einfluss der Standardsprache Rumäniens auf Dauer lokale Formen des Moldauischen verdrängen wird.
- In **Serbien** hat die rumänischsprechende Bevölkerung die Wahl, sich in der Volkszählung als „Rumänen“ (serb. *rumuni*) oder „Vlachen“ (serb. *vlasii*) erfassen zu lassen. Die Zahl der Rumänen nimmt aufgrund von Auswanderung und Assimilation stark ab: 2002 bekannten sich 30.419 zur rumänischen Nationalität und 29.512 gaben Rumänisch als Muttersprache an. Im mittleren und südlichen Teil des serbischen Banats bilden sie die Fortsetzung eines rumänischen Siedlungskontinuums, das über die im Jahr 1919 durch die historische Landschaft des Banats gezogene Staatsgrenze reicht. Im ostserbischen Timok-Tal hingegen ist das Bekenntnis als „Vlachen“ (eine historische Bezeichnung der Balkanromanen) verbreitet, die Identifikation mit dem heutigen Staatsvolk der Rumänen aber gering. Unter den Vlachen ist die Bereitschaft, sich als Serben zu deklarieren, besonders hoch, weshalb ihre amtlich registrierte Zahl zwischen 1953 und 2002 von 198.800 auf 54.700 sank. Entsprechend der unterschiedlichen Ethnizität von *rumuni* und *vlasii* ist die Haltung gegenüber der rumänischen Kultur sehr unterschiedlich. Während die *rumuni* im Banat rumänischer Unterstützung gegenüber nicht abgeneigt sind, werden die Bestrebungen rumänischer Organisationen um Bewahrung rumänischer Identität und Kultur bei den *vlasii* kaum von Erfolg gekrönt, ja sogar abgelehnt. Entsprechend bringen Förderungen durch Rumänien unter den *vlasii* kaum sinnvolle Ergebnisse; daher sollte zunächst an Lösungen gearbeitet werden, den (v.a. sprachlichen) Minderwertigkeitskomplex vieler *vlasii* zu überwinden, indem man das Prestige ihres aus Eigensicht hinterweltlerischen Dialekts verbessert.
- Die 151.000 Rumänen der **Ukraine** (AOS 2007, 2.9 – G9) leben vor allem im Raum Czernowitz (rum. Cernăuți, ukr. Černivci). Gemeinsam mit den Moldauern bilden sie im Süden des Landes in drei Bezirken die Mehrheit. Durch die hohe Zahl der Sprecher und das Vorhandensein rumänischer Einrichtungen scheint die Sprache noch nicht gefährdet, ist aber im Rückgang begriffen.
- In **Ungarn** machen die 14.781 in der letzten Volkszählung ausgewiesenen Rumänen 0,1 % der Landesbevölkerung aus. Sie siedeln ganz überwiegend im Südosten des Landes. Wenn auch die Sprache in Ungarn momentan noch nicht gefährdet zu sein scheint, wird sie auf Dauer aufgrund der geringen Sprecherzahl dringenden Schutz benötigen.

Das **Istrorumänische** wird von einer verschwindenden Sprecherzahl beherrscht, so dass es niemanden ernsthaft stören sollte, wenn sich die letzten rund 1000

Sprecher um den Erhalt ihrer Mundart bemühen. Die Durchsetzung mit kroatischen Elementen ist derart ausgeprägt, dass eine rein istrorumänische Unterhaltung heute mit kaum jemandem mehr möglich ist. Das Istrorumänische leidet nicht nur unter der geringen Sprecherzahl, sondern vor allem an der Abwanderung der Bevölkerung aus den einst großen Dörfern. Ihre wichtigsten Siedlungen Žejane und Šušnjevića (rum. Jeiane und Șușnievița) sind heute wirtschaftlich und demographisch unbedeutende Dörfer, deren Bevölkerung zum Großteil nicht mehr ständig vor Ort lebt. Istrorumänische Identität wird auf folkloristischen Veranstaltungen (wie z.B. dem Karneval) gelebt, doch selbst bei solchen spezifisch istrorumänischen Veranstaltungen ist die Sprache kaum noch zu hören. Sprachbewahrende Maßnahmen dürften daher hoffnungslos zu spät kommen, für Dokumentationen in Ergänzung der bisherigen Forschungen (Kovačec 1971, Filipi 2002) gilt es sich zu beeilen.

Im Fall des **Meglenorumänischen** können wir zwar von einer erheblich höheren Sprecherzahl ausgehen (Details Atanasov 1990), doch ist allein schon durch ihre disperse Siedlungsweise in Griechenland, der Republik Makedonien, der Türkei und in der rumänischen Dobrudscha kein Zusammenhalt gegeben. Ihre weit auseinander liegenden Sprechergemeinden wissen teilweise nicht einmal gegenseitig von ihrer Existenz, so dass auch in ihrem Fall ein Revival ihrer Identität und eine Erstarkung ihrer Sprache keine politische Brisanz besäße. Die dichte Verwandtschaft mit dem (Dako-) Rumänischen macht es den meglenorumänischen Sprechern in Rumänien nahezu unmöglich, beide Varianten parallel aufrecht zu halten. Ein einziges meglenorumänisches Dorf (Uma) liegt auf dem Territorium der Republik Makedonien; seine Bevölkerung ist nach Gevgelija abgewandert, wo die Sprache noch in sehr gutem Zustand ist. Die meisten Meglenorumänen leben in der Region Meglen (griech. Almōpia) in Nordgriechenland, die ebenfalls durch große Abwanderung geprägt ist. Durch ihr geringes ethnisches Selbstbewusstsein scheint heute kaum jemand motiviert zu sein, das Meglenorumänische zu bewahren und das *language shift* zum Griechischen, Makedonischen oder (Dako-)Rumänischen aufzuhalten. Die Bewahrung des Meglenorumänischen in der Türkei (Kahl 2002: 31-55) mag erstaunen, die vollständige Aufgabe der Sprache ist aber in naher Zukunft absehbar. Ohne Pessimismus verbreiten zu wollen, scheint es zum jetzigen Zeitpunkt auch bei intensiven Bemühungen kaum vorstellbar, den Schwund des Meglenorumänischen aufhalten zu können.

In Rumänien und seinen Nachbarländern bestehen gute Möglichkeiten zur Etablierung bzw. Intensivierung von Sprachpflege und -schutz der (dako)rumänischen Minderheiten (lediglich im Fall der ostserbischen *vłasi* mit Einschränkungen). Anders jedoch sieht es dort aus, wo die schwindende Sprache oder Mundart von der rumänischen Nationalsprache so weit entfernt ist (sei es durch objektive oder subjektive linguistische Unterschiedlichkeit, sei es durch Assimilation), dass eine Verständigung nicht oder nur mit großen Mühen gegeben ist, und wo die Bevölkerung an einer Unterstützung aus Rumänien nicht interessiert ist. Dies gilt insbesondere für die Aromunen, auf die im Folgenden eingegangen wird. Obwohl sich diese Ausführungen auf das Aromunische beschränken, sind doch viele Feststellungen in gleichem Maße auch für andere Sprechergemeinschaften gültig.

3. Der Fall des Aromunischen: Streitfragen und Lösungsansätze

Im Fall der Aromunen als der zahlenmäßig stärksten Gruppe unter den süddanubischen Romanen mit bis zu einer halben Million potentieller Sprecher in

Südosteuropa geben wachsende Aktivitäten im Bereich der Sprachpflege Anlass zu glauben, dass sich ihre Sprache an einzelnen Orten nachhaltig bewahren ließe. Ihr Hauptproblem ist politischer Art und wurde von PEYFUSS (1974) treffend als „Aromunische Frage“ bezeichnet: Wie selbstverständlich werden die Aromunen dort, wo sie seit Generationen leben und wirken, von den anwesenden Mehrheiten als zu ihnen gehörig angesehen. Ihre wichtige Rolle in Geschichte, Politik und Wirtschaft der Länder Südosteuropas und ihre disperse Verbreitung bringt sie in ein Dilemma: Ob man die „großen Männer“ Georg Sina in Griechenland, Pitu Guli in der Republik Makedonien oder Andrei Şaguna in Rumänien als Angehörigen einer Minderheit bezeichnet – die Empörung ist überall gleich groß.

Das Aromunische ist außer in der Republik Makedonien keine staatlich unterstützte Minderheitensprache, weshalb in diesem Land die meisten aromunischen Aktivitäten (Fernseh- und Radiosendungen, Schulunterricht, Festivals) stattfinden. In Albanien und in Griechenland ist das Aromunische lebendige Umgangssprache großer Minderheiten, wird aber weder unterrichtet noch in der Kirche verwendet, mit der Ausnahme fakultativen aromunischen Unterrichts im albanischen Divjakë. In Serbien, Bulgarien und Rumänien leben sie als bevölkerungsschwache Zuwandergemeinschaft, wobei in Rumänien nach 1990 zur Einrichtung aromunischer Radiosendungen und zur Möglichkeit fakultativen Aromunischunterrichts in zwei Schulen von Bukarest und Constanţa gekommen ist.

Die Wirkung der oben beschriebenen Faktoren lässt sich im Fall der Aromunen wie folgt dokumentieren:

Faktor 1: Lebens- und Siedlungsweise

Die Abwendung von alten Wirtschaftsformen wie der Fernweidewirtschaft wirkt als ein rasanter Beschleuniger der sprachlichen Assimilation. Die einst sozial sehr geschlossenen Hirtengesellschaften modernisierten sich zu teils urbanen Gesellschaften mit einer hohen Anzahl von Mischehen. Ebenso trägt die zerstreute Siedlungsweise der Aromunen zur Assimilation an die Mehrheiten bei. Die inselhafte Verbreitung über weite Flächen Südosteuropas hat den Kontaktverlust zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen verursacht und vielerorts die Beziehungen zu größeren Nachbarvölkern in den Vordergrund gestellt. Hinzu kommt, dass beide Hauptdialekte, *rrămăneşti* (Farscherotisch) und *armâneaşti* (Aromunisch des Pindos), weit über das Untersuchungsgebiet verstreut zu finden sind. In Ortschaften, die Hunderte von Kilometern voneinander entfernt liegen, kann man nahezu identische Dialekte finden, während in den Nachbardörfern vollkommen anders gesprochen wird.

Mit der Zunahme sesshaften, ortsgebundenen Siedelns und dem daraus folgenden verstärkten Zugang zu Bildung und Verwaltung kann sich sowohl die starke Assimilation der Aromunen durch früher urbanisierte Bevölkerungsgruppen griechischer Sprachzugehörigkeit erklären als auch die diejenige Assimilation, die von den ackerbaulich tätigen Rumänen auf die später sesshaft gewordenen nicht-rumänischen Gruppen ausging.

Faktor 2: Intensität der Kontaktsituation und Assimilation

Sowohl die *par excellence* Beschäftigung der Aromunen als Wanderhirten als auch ihre Tätigkeit als Händler und Warentransporteure erfordern höchstmögliche

Mobilität. Viele Händler verbrachten die längste Zeit weitab ihres Sprachgebietes. Die Handelsbeziehungen zum griechischen Absatzmarkt, von dem die Aromunen wirtschaftlich zu großen Teilen abhängig waren, wurden mit der Zeit immer intensiver. Im familiären Sprachgebrauch zwischen drei Generationen kommt es zum *situational code switching*, während das Ausmaß des *conversational code switching* (Gumperz 1982) stark von der ethnischen und politischen Identität des Sprechers abhängt. Im Kontakt mit anderen Völkern werden die jeweiligen Staatssprachen verwendet, während das Aromunische heute in der interethnischen Kommunikation keine Rolle spielt und somit weitgehend auf den Familiengebrauch eingeschränkt ist.

Faktor 3: Religion

Wir gehen davon aus, dass die Überlebenschancen einer Minderheitensprache größer sind, wenn sich ihre Sprecher von der sie umgebenden Gesellschaft bezüglich ihrer Religion unterscheiden. Im Fall der Aromunen in Albanien wäre es daher auf Dauer nicht erstaunlich, wenn sich das Bewusstsein der religiösen Unterschiedlichkeit im Vergleich mit den überwiegend muslimischen Albanern konservierend auf ihre Sprache auswirkt. In Griechenland hingegen, wo die griechisch-orthodoxe Religion ein wichtiges Integrationselement darstellt, wirkt die gleiche Konfession assimilationsfördernd. Ähnliches gilt für die anderen mehrheitlich orthodoxen Länder.

Faktor 4: Sprachprestige

Das Aromunische wird von seinen Sprechern, besonders in Griechenland, immer wieder abschätzig als unreines Gemisch aus verschiedenen Sprachen bezeichnet. Dabei bildet die „Bastardisierung“ der Sprache das üblichste Argument für ihre Wertlosigkeit und die Absurdität ihres Erlernens. In der Annahme, das Aromunische würde beim Erlernen des Griechischen, Albanischen etc. hinderlich sein, war in der Vergangenheit ihre inzwischen überwundene Inkompetenz in den Staatssprachen Anlass, ihre Sprache zu Gunsten der Staatssprache aufzugeben. Die hohe Bereitwilligkeit zur Aufgabe des Aromunischen in Griechenland ist mit dem Faktor des Sprachprestiges zu begründen; die Sprache hat auf Dauer innerhalb Griechenlands keine Überlebenschance, wenn sie sich nicht in naher Zukunft höherer Wertschätzung erfreut und man nicht eine Form der Unterstützung findet, die von ihren Sprechern auch gewünscht wird. Das Aromunische erfreut sich in Albanien eines besseren Ansehens als in Griechenland und hat daher trotz der dispersen Verteilung seiner Sprecher gewisse Überlebenschancen, wenn Maßnahmen zu seiner Bewahrung ergriffen werden. In Rumänien werden dem Aromunischen Sympathien entgegengebracht, weil die Aromunen trotz der großen räumlichen Entfernung zu Rumänien durch ihre Sprache gewissermaßen rumänisches Kulturerbe bewahrt haben. Der Wunsch nach Anerkennung einer eigenständigen aromunischen Sprache stößt daher auf Unverständnis. Die politische Assoziierung der Aromunen mit der antikommunistischen Bewegung der Legionäre spielt bis heute eine Rolle in ihrem öffentlichen Ansehen in Rumänien. Das dominierende Klischee bringt sie jedoch bei allen Ethnien Südosteuropas sofort mit dem Beruf des Hirten in Verbindung. Entsprechend verbreitet ist die Assoziation mit derber Hirtensprache, einem Stereotyp, das sich auf das Selbstbewusstsein der Aromunen sehr negativ auswirkt.

Faktor 5: Codefunktion von Minderheitensprachen

Divergenz kann für zweisprachige Personen eine wichtige Taktik der Gruppenunterscheidung, der Zugehörigkeit sein (Sachdev & Giles 2004: 358), weshalb Sprache als ethnischer Marker fungieren kann. Durch die wirtschaftliche Bedeutungslosigkeit und die zunehmende Verdrängung der Sprache sogar aus dem familiären Bereich ist heute keine der oben beschriebenen Codefunktionen des Aromunischen derart wichtig, dass es die Sprache für ihre Sprecher unentbehrlich machen würde. Es geht daher von den Codefunktionen heute keine spracherhaltende Attraktivität mehr aus. Sollten sich in Zukunft Sprachprestige und Selbstbewusstsein der Sprecher bessern, wird sich dies auch auf die Coderolle positiv auswirken.

Faktor 6: Wirtschaftliche Abhängigkeiten

Hauptgrund für den Rückgang des Aromunischen ist die fehlende wirtschaftliche Attraktivität der Sprache: In keinem modernen, zukunftsorientierten Beruf scheint sie einen Vorteil zu bieten. Entsprechend zeigen die Kommunikationsverhältnisse der Aromunen heute folgendes Bild: In den meisten aromunischen Ortschaften sind Personen in einem Alter von über 60 Jahren aktive (in der Regel zweisprachige) Sprecher, in einem Alter von über 40 Jahren passive oder potentielle Sprecher, während die jüngeren Generationen bereits ohne jede Kenntnis der Minderheitensprache ihre Karriere machen. Familien, in denen die ältesten Angehörigen schlechte Kenntnisse der Standardsprache und die jüngsten keine Kenntnisse der Minderheitensprache haben, sind keine Seltenheit. Es wird bereits nur noch selten im Kindesalter erworben und spielt damit nicht mehr die Rolle der Muttersprache im engeren Sinne. Die ursprüngliche konsekutive Zweisprachigkeit ist daher aufgegeben worden, die einstige Erstsprache spielt nurmehr die Rolle der sekundären Familiensprache. Fälle von simultaner Früh-Zweisprachigkeit sind sehr selten. Das Aromunische ist heute nirgendwo mehr in der Lage, andere Sprechergruppen zu assimilieren. Bis ins 18. Jahrhundert dürfte es in den wohlhabenden Gebirgsdörfern starke Assimilationskraft besessen haben. Die Dichte der Interferenzen nimmt mit dem Grad der Bildung ab. Das Stadium der sprachlichen Vollassimilation an die jeweils wirtschaftlich bedeutsamere Staatssprache mit entsprechender diatopischer Ausgliederung, diastratischer und diaphasischer Differenzierung (Haarmann 1979: 284f.) ist daher nicht mehr weit entfernt.

Drei große Streitfragen (Minderheitenstatus, Sprachfrage, Orthographie) beherrschen die Diskussion um die Aromunen und ihre Sprache.

3.1. Streitfrage 1: Sind die Aromunen eine Minderheit oder Angehörige der jeweiligen Titulnation? Wenn Letzteres, dann: Welcher Staat darf sich als Mutterstaat der Aromunen fühlen?

Seit den 1860er Jahren versuchte der rumänische Staat, ein Schulsystem in den aromunischen Siedlungen des südlichen Balkans aufzubauen und zu fördern, das stark rumänisch geprägt war. Um 1900 waren gut 100 rumänische Schulen in Makedonien und Epirus in Funktion. Da Rumänien jedoch nicht darauf abzielte, das Aromunische als Schriftsprache zu etablieren, sondern eine Rumänisierung der sprachlichen Verwandten bezweckte, fand die Bewegung unter den Aromunen nicht viele Anhänger. Es kam zu einem Gesinnungskonflikt, durch den die Gräzisierung der Aromunen sogar vorangetrieben wurde. In den meisten Ortschaften waren griechische Schulen besser

besucht. Das geringe Ansehen des (Dako-)Rumänischen unter den Aromunen Griechenlands und die dort fest verankerte Angst vor „rumänischer Propaganda“ wird es auch heute jeglichen Initiativen von rumänischer Seite erschweren, sich um das Aromunische zu kümmern. Dass westeuropäische Institutionen unter aromunischen Vereinen Griechenlands auch nicht gerade willkommen sind, zeigen die regelmäßigen Protestbriefe der Panhellenischen Vereinigung Aromunischer Kulturvereine gegenüber europäischen Politikern und Wissenschaftlern (s. <http://vlahos.xan.duth.gr/>). Bedenkt man diese Reaktionen, wird man sich des Eindrucks nicht erwehren können, dass eine Loslösung vom Rumänischen dem Aromunischen bessere Überlebenschancen gewährleistet.

Auf die Frage nach einem Staat, der sich als „Mutterstaat“ der Aromunen sehen darf, kann man deutlich antworten, dass die Bewahrung des Aromunischen in erster Linie zwar Angelegenheit der Aromunen selbst ist, dass es aber darüberhinaus Aufgabe eines *jeden* Staates ist, nach seinen Möglichkeiten das auf seinem Territorium vorhandene kulturelle Erbe zu schützen. Die Länder, in denen aromunische Minderheiten leben, haben allein schon aufgrund ihrer heute geringen Zahl, vor allem aber wegen der historisch wiederholt bewiesenen Heimatverbundenheit und Staatsloyalität keinerlei Irredentismus zu befürchten, so dass man sie in den Bemühungen um die Bewahrung des Aromunischen wirklich nur ermuntern kann. Wünschenswert wäre es in diesem Sinne, dass insbesondere die Politiker der beiden Länder, die sich besonders dabei hervortun, die Aromunen für sich zu vereinnahmen, bezüglich der Identitätsfindung der Aromunen eine etwas lockerere Einstellung gegenüber bekämen. Dies gilt insbesondere für Politiker aromunischer Abstammung, die stets größere Verfechter ihrer eigenen Assimilation waren als die politischen Vertreter der Mehrheiten.

3.2. Streitfrage 2: Ist das Aromunische eine Sprache oder ein Dialekt?

Von vielen Autoren wird das Aromunische als Dialekt des Rumänischen betrachtet (darunter vor allem in Rumänien wirkende Wissenschaftler wie Papahagi 1974, Caragiu Marioțeanu 1975, 1977, Carageani 2002, Turculeț 2002, Saramandu 1984, 2003), wird aber heute aufgrund seiner parallelen eigenständigen Entwicklung und strukturellen Unterschiedlichkeit zunehmend als eigene Sprache (u.a. Černjak 1990, Bara 2007) angesehen.

Mit mindestens derselben Intensität, mit der das Bewusstsein unter den Aromunen in den letzten Jahrzehnten gewachsen ist, das Aromunische als eine separate Sprache anzusehen, wächst die entsprechende Kritik an dieser Sichtweise unter rumänischen Sprachwissenschaftlern und Politikern. Hierbei wird übersehen, dass es sich letztendlich stets um simple Definitionen handelt, die lediglich politisch benutzt werden. Mit Leichtigkeit findet man beliebig viele Beispiele für standardisierte Sprachen, die sich näher stehen als das Aromunische und das Rumänische (z.B. Makedonisch und Bulgarisch), ebenso aber gibt es genügend Beispiele für Dialekte ein und derselben Sprache, die weiter voneinander entfernt sind (z.B. Zypriotisches Griechisch und Schwarzmeer-Griechisch). Als anerkannte Minderheit mit einer standardisierten Sprachform wird es das Aromunische sicher leichter haben, sich auf Dauer zu behaupten.

Bezüglich der Existenz unterschiedlicher Dialekte und Subdialekte sowie des unterschiedlichen Standes der Assimilation müssten Entscheidungen getroffen werden:

Einerseits sollten zwar seltene Sprachformen untersucht und dokumentiert werden, andererseits dürfen einzelne Dialekte nicht überbewertet werden, denn schließlich kann nur das Vorantreiben einer vereinheitlichten Schriftsprache im internationalen Konsens zu Sprachbewahrung beitragen.

3.3. Streitfrage 3: Welche Orthographie soll für das Aromunische verwendet werden?

Das Aromunische hat trotz der Existenz eines aromunischen Schrifttums seit dem 18. Jahrhundert weitgehend als Familiensprache überlebt und keine Hoch- und Schriftsprache entwickelt, weshalb es keiner institutionalisierten und systematischen Standardisierung unterzogen wurde, wie dies bei Staatssprachen der Fall ist. Bereits die frühesten Versuche, das Aromunische zu einer Schriftsprache zu erheben (18. Jahrhundert) litten unter einem Ideenstreit: Auf der einen Seite standen Autoren wie Daniel von Moschopolis oder Theodōros Kavalliōtīs, die das Aromunische lediglich zur Verbreitung des Griechischen nutzten und es daher mit dem griechischen Alphabet schrieben; auf der anderen Seite standen Autoren wie Michail Bojadschi oder Georg Roja, die sich im Bewusstsein der romanischen Ursprünge ihrer Sprache des lateinischen Alphabetes bedienten und recht bald rumänisierende Tendenzen entwickelten. Wegen der fortlaufenden parallelen Existenz mehrerer Schulen mangelt es bis heute an einem gemeinsamen Konsens zur Schreibweise des Aromunischen. Die Menge der aromunischen Publikationen (s. Kahl 2005) gibt jedoch Anlass zur Annahme, dass das Aromunische längst angefangen hat, sich von der ungeschriebenen Volkssprache zu einer standardisierten Gemeinsprache zu entwickeln. Einen Streitpunkt bildet dabei weiterhin die Orthographie des Aromunischen. In Griechenland herrscht die Meinung vor, das Aromunische könne überhaupt nicht geschrieben werden, und wer dies mit lateinischen Buchstaben versucht, outet sich sofort als rumänophil. In Rumänien hingegen stoßen Abweichungen vom rumänischen Standardalphabet auf Unverständnis, ja Empörung.

In der Frage der „richtigen“ Orthographie kann geantwortet werden, dass zur Schreibung einer romanischen Sprache wohl kaum ein anderes Alphabet geeigneter zu sein scheint als das lateinische. Den Verfechtern des rumänischen Alphabets zur Wiedergabe des Aromunischen kann vorgehalten werden, dass die Wiedergabe unter Verzicht auf rumänische Diakritika auch eine lange Tradition hat, da sie bereits Boiagi im Jahre 1813 verwendet. In anderen Sprachen sind schließlich auch alternative Buchstabenkombinationen möglich, ohne dass diese politisiert werden. Man möge bedenken, dass es es niemanden stört, wenn Wörter wie Maßeinheit, Märchen, Mörder und München aus technischen Gründen als Masseinheit, Maerchen, Moerder und Muenchen wiedergegeben werden. Eine ähnliche Toleranz, die eine parallele Verwendung *ş* und *sh*, *ț* und *ts*, *n'* und *nj*, sowie von *l'* und *lj* ermöglichen würde, ist unter den Aromunen Südosteuropas bisher nicht erzielt worden. Ob nun Personen das Aromunische in rumänischer Orthographie, im mindestens ebenso traditionsreichen Alphabet Boiagis, in albanischer Orthographie oder gar mit griechischen oder kyrillischen Zeichen schreiben – sie haben in der Regel eines gemein: Ihnen ist die Schriftlichkeit des Aromunischen und dessen Erhalt ein Anliegen. Wo wirkliches Interesse am Erhalt von Mundart oder Sprache existiert, dürfen definitorische Probleme kein Hindernis darstellen. Das oberste Ziel sollte zwar eine gemeinsame, einheitliche Schriftform sein; wer jedoch einzelnen Personen oder Gruppen, die abweichende

Systeme verwenden, den Kampf ansagt, vergisst, dass man im Grunde genommen das gleiche Ziel verfolgt. Die einfachste Lösung wäre sicher, die auf der Konferenz von Bitola (Cunia 1999) beschlossene Form als Standard durchzusetzen.

Schwerpunkt der Arbeit müsste jedoch die Verbesserung des Prestiges der Sprache – das öffentliche Ansehen und das Selbstbewusstsein seiner Sprecher – sein. Die Verbreitung der bisher vorhandenen schriftlichen Dokumente, insbesondere die wertvollen Zeugnisse früher aromunischer Schriftlichkeit aus dem 18. und 19. Jahrhundert sollten einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Ihre Verbeitung würde auf Dauer Klischees über das „nicht schreibbare“, „ärmliche Idiom“ schwächen. In Folgen wären auf Grundlage einer einheitlichen Schriftform Lehrbücher zu erstellen, fakultativer Unterricht zu ermöglichen und kulturelle Veranstaltungen (Lesewettbewerbe, Literaturabende, Märchenlesungen etc.) durchzuführen. Um eine höchstmögliche Akzeptanz zu erzielen, müssen diese Initiativen von Ortsansässigen durchgeführt und nicht von außen aufgedrängt werden.

3.4. Weitere Lösungsansätze

Bei allen Versuchen, Minderheitensprachen zu bewahren, ist stets ein wahrheitsnahes und bescheidenes Vorgehen zu empfehlen: Der Drang, eine möglichst lange schriftliche Tradition und eine alte und edle Geschichte nachweisen zu wollen, kann komische und sogar gefährliche Blüten treiben. Ohne auf Inhalt und Sprachqualität zu achten, wird Literatur in der zu bewahrenden Mundart oder Sprache produziert, um sagen zu können, dass die Bibel, Odysseus, Shakespeare oder Goethe selbstverständlich in Übersetzung vorliegen. Dabei wird vergessen, dass es möglicherweise an viel grundlegenden Werken (Schulbibel, verständlich geschriebene Grammatik, Geographie, Geschichte) mangelt, die weitaus besser zur Verbreitung der Sprache beitragen könnten. Der schlechte Sprachzustand verleitet dazu, übereilte Schritte durchzuführen, für die es viel zu früh ist. Wie sollen die Aromunen in Griechenland (wo nun einmal die meisten Aromunen leben) die Bibel auf Aromunisch lesen, wenn beispielsweise im Übersetzungsversuch von Cuvata (UCAM 2004) die naturgemäß ins Aromunische eingedrungenen kirchensprachlichen Gräzismen zwanghaft vermieden werden? So wie die religiöse Terminologie des (Dako-)Rumänischen durch das Altkirchenslawische geprägt ist, haben die Aromunen sämtliche zentralen Begriffe aus dem Griechischen entlehnt, wie man durch einen Blick in die Wörterbücher des Daniel von Moschopolis (1802), des Kavalliōtis (1770) oder des Nikolaidis (1909) schnell feststellen kann. Genauso werden Veröffentlichungen zur angeblich pelasgischen oder altmakedonischen Herkunft der Aromunen in erster Linie aggressive Reaktionen bei anderen Ethnien auslösen und daher kaum eine gelungene Methode darstellen, das aromunische Selbstbewusstsein zu stützen.

Die Neigung zur Absorption fremder Elemente, die von Sprechern des Aromunischen als sprachliche Insuffizienz empfunden wird, muss keinesfalls Ausdruck von Schwäche im Bereich der Wortbildung sein, sondern kann im Sinne des eingangs erwähnten Goethe-Zitats zur Bereicherung und Festigung einer Sprache genutzt werden. Leicht zu veranschaulichen ist dies bereits zu Beginn einer Kommunikation, wenn Aromunen je nach ihrer Herkunft die Aussage „ich verstehe“ oder „ich verstehe nicht“ nicht verstehen. Grund hierfür sind die zahlreichen Entlehnungen abstrakten Vokabulars aus den Nachbarsprachen: Unter den lateinischen Erbwörtern stehen *prindu* (< lat. *apprendere* erfahren), *acațu* (< lat. **accaptiare* fassen, greifen, begreifen), das in

Metsovo zu hörende (*a)n̄filegu* (< lat. *intelligere* verstehen) sowie *l'au* (< lat. *levare* nehmen, erfassen) und *l'au di hâbari* (< lat. *levare* + trk. *haber* wörtl. Nachricht aufnehmen) zur Verfügung. Das weitverbreitete *duhescu* hängt mit alb. *ndjek* (folgen), *dukem* (meinen; Papahagi 1974: 505) und dialektalem griech. *δοκάω*, *αδουκώ* und *δουκειούμι* (erinnern, verstehen) zusammen. Aus dem Albanischen geht auch der Neologismus *cuptescu* (< alb. *kuptoj* verstehen) hervor, der unter den Aromunen Albaniens zu hören ist. Aus dem Griechischen hingegen ist *achichāsescu* (< griech. *απεικάζω* begreifen) abgeleitet, das im Aromunischen des Grammosgebirges benutzt wird. Zu guter Letzt sei das bisher lexikographisch meines Erachtens nicht erfasste *angāldāsescu* (< trk. dialektal *angıldamak*, den Büffel rufen) erwähnt, das die als Vārghāreni bezeichneten, über Bulgarien nach Rumänien eingewanderten Aromunen verwenden. Dass diese Fähigkeit des „Verschlinsens“ keine Schwäche der Sprache ist, wurde bereits gesagt. Die Schwäche liegt viel mehr darin, dass die verschiedenen Varianten nicht verbreitet und gelehrt werden und daher vielen Sprechern nicht bekannt sind.

Die periphere Lage der aromunischen Siedlungsräume und die schlechten politischen und wirtschaftlichen Forschungsbedingungen haben dafür gesorgt, dass das Aromunische bis heute nicht hinreichend untersucht ist. In Griechenland, wo die höchste Zahl der Aromunen lebt, wurde die Sprache durch das Fehlen der Disziplin Romanistik sowie durch die weitverbreitete Ablehnung eines aromunischen Schrifttums bis auf wenige Ausnahmen nicht untersucht. Die Existenz des Aromunischen ist der Bevölkerung der betreffenden Länder kaum im Bewusstsein. Das geringe Allgemeinwissen über die Aromunen hat dazu geführt, dass in vielen Bereichen ihrer Geschichte und Kultur Laienwissenschaftler wortführend sind. Die verstärkte Auseinandersetzung von wissenschaftlicher Seite sowie die Verbreitung von allgemeinem Wissen über die Aromunen wäre daher ein weiterer wichtiger Beitrag.

Verbesserungsbedürftig sind mit Sicherheit auch die inneraromunischen Beziehungen über die verschiedenen Länder hinweg. Bei der Begegnung von Aromunen aus unterschiedlichen Ländern und politischen Lagern muss immer bedacht werden, dass sich die Herkunft aus einem anderen Staat nicht vom Tisch wischen lässt und sich kaum jemand ausschließlich über das Aromumentum definiert. Genau diese Identifikation mit anderen Staatsvölkern macht die internationale Diskussion unter Minderheiten so problematisch; erfolgreich zusammenarbeiten wird man nur können, wenn man diese zusätzliche Identifikation des Anderen ebenfalls akzeptiert und schätzt.

Es steht sicherlich außer Frage, dass einige Faktoren, die den Sprachschwund begünstigen, nicht beeinflusst werden können oder eine Einflussnahme vollkommen sinnlos wäre. So werden grundlegende Einflussgrößen wie Siedlungsweise, räumliche Verteilung, Sozialstruktur, Globalisierung, internationale Handelsverflechtungen, zunehmende Bedeutung des Englischen zum Verschwinden des Aromunischen beitragen, ohne dass man etwas gegen diesen natürlichen Prozess machen könnte. Man sollte sich also nicht dazu verleiten lassen, den Mehrheiten und damit den Sprechern von Titularsprachen, den Bildungssystemen oder den Staaten die Alleinschuld an dem Schwund von Minderheitensprachen zuzuweisen. Allzu schnell klagen Sprecher aussterbender Sprachen über Unterdrückung – ohne dabei zu bedenken, dass Assimilation und Sprachschwund natürliche Vorgänge sind, die auch ohne jegliche Repressalien eintreten können. Tag für Tag verschwinden Sprachen aus dem einfachen

Grund, dass sich in der Peripherlage der Sprecher kein System einrichten lässt, dass das Überleben der Mundart gewährleisten könnte, weil die bedrohte Sprache für ihre Sprecher keinerlei wirtschaftlichen Vorteil bietet oder einfach eine andere Sprache ein höheres Ansehen genießt, bis man schließlich bereit ist, die eigene aufzugeben. So ist selbst das Rätoromanische trotz Status als vierte Amtssprache der Schweiz gefährdet. Aggressionen gegen die Mehrheit stellen daher auch keine fruchtbare Alternative dar. Letztendlich dürfen daher auch die Ängste der Mehrheiten nicht außer Acht gelassen werden. Innerhalb weniger Jahre können Mehrheitssprachen zu Minderheitensprachen werden. Während wir heute über die schwierige Situation des Aromunischen auf dem Balkan oder des Rätoromanischen in der Schweiz diskutieren, ist möglicherweise unter dem Druck der Globalisierung und Assimilation und der Anpassung an das Englische in wenigen Generationen eine der betroffenen Staatssprachen gefährdet. Dann wird es niemandem mehr um die Bewahrung der kleinen Sprachen gehen, für die es ohnehin zu spät sein wird, sondern um die Bewahrung des Rumänischen, Albanischen etc.

Quellen

- AOS = *Atlas Ost- und Südosteuropa 2007*. Ethnisches Bewusstsein in Südosteuropa um 2000. Karte 2.9 – G9. Wien.
- ASENOVA Petja 2002: *Balkansko jezikoznanje*. Osnovni problemi na balkanskija ezikov sajuz (*Balkansprachwissenschaft. Grundprobleme des Balkansprachbunds*). Sofija.
- ATANASOV Petar 1990: *Le mégléno-roumain de nos jours. Une approche linguistique*. Balkan-Archiv, Neue Folge, Beiheft 7. Hamburg.
- BARA Maria & KAHL Thede & SOBOLEV Andrej N. 2005: *Южноарумынский говор села Турья (Пинд)*. Синтаксис, лексика, этнолингвистика, тексты (*Die süd aromunische Mundart von Turia (Pindos)*). *Syntax, Lexik, Ethnolinguistik, Texte*. Materialien zum Balkansprachatlas 4. München.
- BARA Mariana 2007: *Limba aromână (Die aromunische Sprache)*. Bucureşti (Cartea Universitară).
- BARTOLI Matteo G. 2000: *Il Dalmatico*. Resti di un'antica lingua romanza parlata da Veglia a Ragusa e sua collocazione nella Romania appennino-balcanica. Roma. (Italienische Übersetzung des deutschen Originals: *Das Dalmatische. Altromanische Sprachreste von Veglia bis Ragusa und ihre Stellung in der Apennino-balkanischen Romania*. Schriften der Balkankommission, Wien 1906.)
- BOIAGI Mihail G. 1988: *Gramatică aromână ică macedonovlahă*. Γραμματική ρωμανική, ήτοι μακεδονοβλαχική. Freiburg (Nachdruck der Auflage von 1915). Original: Bojadschi, M.: *Romanische oder Macedonowlachische Sprachlehre*. Wien 1813.
- CARAGEANI Gheorghe 2002: *Studi lingvistici sull'aromeno*. Cluj-Napoca (Clusium).
- CARAGIU MARIOŢEANU Matilda 1975: *Compendiu de dialectologie română (Kompendium der rumänischen Dialektologie)*. Bucureşti.
- CARAGIU MARIOŢEANU, Matilda et alii 1977: *Dialectologie Română (Rumänische Dialektologie)*. Bucureşti.
- ČERNJAK Aleksandr B. 1990: *Арумынский язык (Die aromunische Sprache)*. In: DESNICKAJA Agnija V.: *Основы балканского языкознания: Языки балканского региона*. Ленинград / Санкт-Петербург 1990, Vol. 1, S. 192-220.
- CUNIA Tiberius 1999: *On the Standardization of the Aromunian System of Writing*. The Bituli-Macedonia Symposium of August 1997. Vortrag auf dem 5. Internationalen Kongress für aromunische Sprache und Kultur, 25.-26. Juni.

- DAHMEN Wolfgang 1995: *Die süddanubischen Varianten des Rumänischen im Kontakt mit den Nachbarsprachen*. In: VIERECK Wolfgang (Hg.): Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses in Bamberg 1990. Stuttgart, S. 163-171.
- DAHMEN Wolfgang u.a. (Hg.) 2006: *Lexikalischer Sprachkontakt in Südosteuropa*. Romanistisches Kolloquium XII, Tübinger Beiträge zur Linguistik 447. Tübingen.
- DANIEL von Moschopolis [Daniil o ek Moschopoleōs] 1802: *Eisagōgikī Didaskalia Periechousa Lexikon Tetraglōsson tōn tessarōn koinōn Dialektōn itoi tīs aplīs rōmaikīs tīs en Moisia Vlachikīs, tīs Voulgarikīs, kai tīs Albanitikīs (Einführende Lehre, mit einem viersprachigen Wörterbuch der vier Gemeindialekte, des einfachen Romäischen, des Vlachischen Mösiens, des Bulgarischen und des Albanischen)*. Venetia.
- DRESSLER Wolfgang U. & WODAK-LEODOLTER Ruth (Hg.) 1977: *Language death*. „International Journal of Sociology of Language” 12. Paris, New York, The Hague.
- FILIP I Goran 2002: *Istrorumänisch*. In: OKUKA Miloš (Hg.): Wieser Enzyklopädie des Europäischen Ostens 10. Klagenfurt, S. 91-96.
- GUMPERZ John 1982: *Discourse Strategies*. Cambridge.
- HAARMANN Harald 1979: *Elemente einer Soziologie der kleinen Sprachen Europas*, Bd. 2, Hamburg.
- HAARMANN Harald 1999: *Zur Theorie des Sprachkontaktes*. In: HINRICHS Uwe (Hg.) 1999: *Handbuch der Südosteuropa-Linguistik*. Wiesbaden, S. 117-142.
- HAARMANN Harald 2004: *Lexikon der untergegangenen Sprachen*. München.
- HAMP Eric P. 1978: *Problems of multilingualism in small linguistic communities*. In: ALATIS James E. (Hg.) 1978: *International dimensions of bilingual education*. Georgetown University Round Table on Languages and Linguistics. S. 155-162.
- HAMP Eric P. 1989: *On signs of health and death*. In: DORIAN Nancy C. 1989: *Investigating Obsolescence. Studies in Language Contraction and Death*. Studies in the Social and Cultural Foundations of Language 7. Cambridge, S. 197-210.
- HINRICHS Uwe (Hg.) 1999: *Handbuch der Südosteuropa-Linguistik*. Wiesbaden.
- KAHL Thede 2002: *Zur Islamisierung der meglenitischen Vlachen (Meglenorumänen): Das Dorf Nânti (Nótia) und die „Nântinets“ in der heutigen Türkei*. Zeitschrift für Balkanologie 38/1-2. Wiesbaden, S. 31-55.
- KAHL Thede 2005: *Aromunen und meglenitische Vlachen: Wachsendes Interesse in Südosteuropa*. Kommentierte Bibliographie 1900-2004. In: *Balkan-Archiv*, Neue Folge 28/ 29 (2003/2004). Veitshöchheim, S. 9-118.
- KAHL Thede 2007: *Hirten in Kontakt*. Sprach- und Kulturwandel ehemaliger Wanderhirten (Albanisch, Aromunisch, Griechisch). Berlin, Wien, Münster.
- KAVALLIŌTĪS Theodōros A. 1770: *Prōtopeiria para tou sofologiōtatou, Kai Aidesimōtatou Didaskalou, Ierokīrykos, Kai Prōtopapa Theodōrou Anastasiou Kavalliōtou tou Moschopolitou (Fibel des [...] Hochgelehrten Theodōros A. Kavalliōtīs)*. Venetia.
- KAZAZIS Kostas 1976: *Greek and Arvanitika in Corinthia*. In: *Balkanistika: Occasional Papers in Southeast European Studies* 3, S. 42-51.
- KOVAČEC August 1971: *Descrierea istroromânei actuale (Beschreibung des heutigen Istrorumänischen)*. București.
- KRAMER Johannes 1992: *La romanità balcanica*. Actes du XVIII e Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes 1. Tübingen, S. 58-75.
- KREMnitz Georg 1994: *Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit*. Institutionelle, gesellschaftliche und individuelle Aspekte. Ein einführender Überblick. Wien.
- LABOV William 1976: *Sprache im sozialen Kontext*. Beschreibung und Erklärung struktureller und sozialer Bedeutung von Sprachvariation, Bd. 1. Monographien Linguistik und Kommunikationswissenschaft 33. Kronberg.
- LÜDTKE Helmut 1980: *Sprachwandel als universales Phänomen*. In: LÜDTKE Helmut (Hg.) 1980: *Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels*. Berlin, New York.

- MULJACIĆ Žarko 2000: *Das Dalmatische*. Studien zu einer untergegangenen Sprache. Quellen und Beiträge zur kroatischen Kulturgeschichte 10. Köln.
- NIKOLAIDIS Kōnstantinos 1909: *Etymologikon lexikon tīs koutsovlachikīs glōssīs (Etymologisches Wörterbuch der kutsovlachischen Sprache)*. Athīnai.
- PAPAHAGI Tache ¹1963, ²1974: *Dicționarul dialectului aromân*. General și etimologic (*Das Wörterbuch des aromunischen Dialektes. Allgemein und etymologisch*). București.
- PEYFUSS Max D. 1974: *Die aromunische Frage*. Wien.
- SACHDEV Itesh & GILES Howard (2004). *Bilingual speech accommodation*. In: BHATIA Tej K. & RITCHIE William C. (Hg.): *The Handbook of bilingualism*. Oxford, S. 353-388.
- SALA Marius 1997: *Limbi în contact (Sprachen in Kontakt)*. București.
- SANDBELD Kristian 1930, ²1964: *Linguistique Balkanique*. Problèmes et Résultats. Paris.
- SARAMANDU Nicolae (2003): *Studii aromâne și meglenoromâne (Aromunische und meglenoromänische Studien)*. Constanța 2003.
- SARAMANDU Nicolae 1984: *Aromâna (Das Aromunische)*. In: *Tratat de dialectologie românească*. Craiova, S. 423-476.
- SASSE Hans-Jürgen 1991: *Arvanitika*. Die albanischen Sprachreste in Griechenland. Wiesbaden.
- SASSE Hans-Jürgen 1992: *Theory of language death*. In: BRENZINGER M. (Hg.): *Language death: Factual and theoretical explorations with special reference to East Africa*. Berlin, S. 7-30.
- THOMASON Sarah G. 2001: *Language Contact: An Introduction*. Washington.
- TURCULET Adrian 2002: *Dialectologie română (Rumänische Dialektologie)*. Iași.
- UCAM = Uniea ti cultura-a Armanjlor dit Machidunii (Hg.) 2004: *Biblia (Die Bibel)*. Übertragung ins Aromunische: Dina Cuvata. Skopje.
- UNESCO 1999: *Red Book on Endangered Languages*. Unter: http://www.helsinki.fi/~tasalmin/europe_index.html
- WEIGAND Gustav 1894, 1895: *Die Aromunen*. Ethnographisch-philologisch-historische Untersuchungen über das Volk der sogenannten Makedo-Romanen oder Zinzaren 1. Land und Leute (1895), 2. Volksliteratur der Aromunen (1894), Leipzig.
- WINDISCH Rudolf 1988: *Zum Sprachwandel*. Von den Junggrammatikern zu Labov. *Studia Romanica et linguistica* 21. Frankfurt am Main u.a.

Considerații privind dispariția limbilor cu trimitere la romanitatea balcanică

O mare parte dialectelor și limbilor vorbite în prezent va dispărea în acest secol. Chiar dacă în diverse regiuni de la periferia Europei s-au păstrat mai multe limbi minoritare, de fapt nici o comunitate de vorbitori nu se poate ține departe de influențe ce pot duce la dispariția acestora. Contribuția de față analizează acești factori (cap. 1) și este centrată pe situația romanității sud-est europene (cap. 2). Deja începând cu sec. al XVII-lea romanitatea sud-est europeană a devenit mult mai săracă din punct de vedere lingvistic, dispărând de exemplu morlaca și dalmata.

În timp ce limba română ca limbă de stat nu este periclitată în prezent, ca limbă minoritară în statele vecine cu România (Republica Moldova, Ucraina, Ungaria, Serbia, Bulgaria) are nevoie de protecție. Se poate vorbi de dispariția unui idiom în mod special în comunitățile care nu simt nevoia conservării propriului idiom sau unde nu există posibilitatea conservării acestuia din motive preponderent economice. Cazul aparte al aromânei (cap. 3) evidențiază contraproductivitatea luptei de idei privind statutul unui idiom care în nici un caz nu poate ajuta procesul de conservare. Se pare că dintre diversele căi propuse privind rezolvarea acestei probleme (cap. 3.1.-3.4.) cele mai importante sunt îmbunătățirea atât a imaginii publice a

unei limbi minoritare cât și a încrederii vorbitorilor în propria limbă, prin impunerea acesteia în scris și predarea, separarea intereselor politice de cele culturale și renunțarea la punctele de conflict greu de rezolvat care duc doar la risipirea inutilă a unor energii creatoare.

*Österreichische Akademie der Wissenschaften, Viena
Austria*

